

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 4 (1997)

Heft: 40

Artikel: Draussen in den windstillen Wolkenkratzerschluchten : Flaschenpost aus New York City

Autor: Elsener, Roman

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An aerial, black and white photograph of New York City. The Empire State Building is the central focus, standing tall among a dense forest of skyscrapers. The city extends to the horizon, with a clear sky above. The image has a grainy, high-contrast quality.

Flaschenpost aus New York City.
Fast wie im Film.

Draussen in den
windstillen
Wolkenkratzer-
schluchten.



Den Central Park überblickend und das Yuppie-Viertel zu Füssen, steht er ans Geländer, berichtet Roman Elsener per E-mail. Die letzte Zigarette rauchend, begrüsst er gerade den frühen Morgen, um ihn gleich auch wieder für ein paar Stunden Schlaf zu verabschieden. Hinter ihm liegen ein Tag und eine

Nacht, wie sie vielleicht nur in New York stattfinden können. Denn «manchmal ist es halt tatsächlich wie im Film hier».

Der Tag

Die Luft riecht gut hier, erinnert daran, dass New York am Meer liegt. Sie fegt den morgendlich schweren Kopf auf dem 15minütigen Weg zur Arbeit frei. Die Wolkenkratzer haben heute keine Spielgefährten: Über ihnen wölbt sich ein nahtlos blauer Himmel, der sich auch von fünf im Parallellflug vor das tiefe Blau schreibenden Flugzeugen nicht irritieren lässt. Grössenwahnsinnige Werbung der amerikanischen Art – «Call 1-800-Dentist» steht da überlebensgross im Himmel über dem Central Park. Zum Zahnarzt müsste ich schon lange.

Sowieso: Auf die Gesundheit muss man achten hier, mens sana in corpore sano... Sport verkaufen sie teuer, die New Yorker. Zum Joggen im Park hat es heute natürlich wiedereinander nicht gereicht, bin spät dran, Kollege Frank ist schon vor einer Stunde aufgebrochen. Die Fussballrunde letztes Wochenende mit den viften Lateinamerikanern, den einsatzfreudigen Briten und hackebeinigen Finnen habe ich auch verschlafen, kein Wunder werden mir manche Jeans langsam eng, daran sind weder die Waschmaschine noch die Hosen schuld. Glücklicherweise leiht mir Freund Peter oft sein Fahrrad, damit bist du zumindest stadtabwärts so schnell wie die tausend gelben Taxis. Auf den Rollerblades, die ich mir für lausige 20 Dollar im Billigwarenhaus gekauft habe, fühle ich mich noch nicht sicher genug, um die eiligen Passanten auf dem – zwar breiten – Sidewalk zu kurven, bin also die zehn Blocks zum Büro zu Fuss unterwegs.

Stop bei meinem Lieblings-Deli. Einer von den tausenden von kleinen Shops, die wir früher «Tante Emma-Lädeli» genannt haben und die vom WC-Papier über Geburtstagskerzen bis zum Sandwich mit Schinken und Ei alles verkaufen. Der immerersige Pakistani hinter dem Tresen ist etwa gleich alt wie ich, er sieht mir meine Morgenlaune an «How are you, my friend? Coffee, Milk, no Sugar, my friend?» Mein Freund. Immer wieder. Die Freundlichkeit der Menschen hier ist überwältigend und überraschenderweise ziemlich echt. Stossen hier zwei Leute auf der Strasse zusammen, entschuldigen sich sofort beide. In der Subway wird älteren Personen tatsächlich Platz gemacht. «Crime is down!» jubeln die Behörden über die niedrige Verbrechensrate in der Monsterstadt, und die Komiker lästern: «Ja, wirklich? Warum sagt das den Einbrechern in meinem Quartier niemand?»

Mit dem Kaffeebecher in der Hand erscheint mir der Tag noch schöner. Auch die Hunde, New Yorks meistgeliebte Lebewesen, geniessen den Morgenspaziergang. Bis zu zehn zeren gleichzeitig an den Leinen der Hüter – ein vielgesehener Job auf den Strassen Manhattans: Herrchen oder Frauchen mussten schon frühmorgens an die Wall Street und haben ihren allerliebsten Vierbeiner in die Ohhut eines professionellen Hundespaziergängers gegeben, damit Hundchen auch ein bisschen was von der Welt sieht und nicht auf die dumme Idee kommt, das luxuriöse Appartement daheim zu verkacken. Nun muss der arme Leitmensch alle paar Sekunden anhalten, um Passanten Gelegenheit zu geben, die einzelnen Viecher in Lobesarien zu preisen: «Oh, she's soooo cuute!» Manchmal denke ich, ein herziges Menschenbaby findet hier weniger Beachtung als diese privilegierten Vierbeiner.

Den Obdachlosen auf der Parkbank, der mich um eine Zigarette bittet und mich dafür dann Lebensretter nennt, scheidet jedenfalls niemand zu sehen, ebensowenig wie die Bücher beachtet werden, die der alte, struppelige Dichter deutsch-jüdischer Herkunft an der Strassenecke feilbietet, während er vom Dorf erzählt, das früher im Central Park stand und in welchem er geboren wurde. Das Dorf ist unterdessen grossflächigen Baseballfeldern gewichen, er aber lässt sich so leicht nicht verdrängen.

Auch das irische Pub gleich um die Ecke ist schon ewig lange da. Rod, der Wirt, wärmt sich vor der Tür in der Morgensonne. Er kann sich Zeit lassen, er öffnet erst nachmittags. Heute darf er Hochbetrieb erwarten: Seine Beiz ist eine der wenigen, wo nicht über beide Grossbildschirme Baseball und Basketball flimmern, sondern halt noch echter Fussball – um 14 Uhr werde ich hier Lunchpause machen und mir zum – dann doch echt amerikanischen – Hamburger Dortmund gegen Juve ansehen. Rod wird dann hinter der Theke stehen und faule Sprüche loslassen über die Fussballer auf dem europäischen Festland, aber eigentlich ist er ganz zufrieden: Wenigstens ist nicht Manchester im Final, das hätte er überhaupt nicht haben können.

Im Flur zum Bürogebäude lächelt mir der Doorman freundlich zu. Er findet es ganz toll, eine deutsche Zeitung im Haus zu haben und ist einer unserer eifrigster Leser. Mir ist das eher peinlich, ich will kein zweites Mal in eine Diskussion verwickelt werden, in der er versucht, mir zu erklären was für ein grosser Mann Hitler gewesen sei... Vielleicht versteht er doch nicht so gut deutsch, wie er behauptet; aus unserem Blatt jedenfalls kann er solche Ansichten nicht entnehmen. Er scheint auch «Newsday», die Standard-Tageszeitung, die ich mir für fünfzig Cents vom grossen Stapel vor einem Newstand geschnappt habe und nun unter den Arm geklemmt ins Büro trage, nicht zu lesen. Dort findet sich nämlich seit Wochen unter den spärlichen Meldungen aus der Welt ausserhalb Anerikas zumindest jeweils eine über das Nazi-Gold. Bis mich America Online mit dem Internet verbunden hat, ist der letzte Rest Kaffee kalt geworden. Wenigstens ist der elektronische Briefkasten schön gefüllt. Fannie weiss eine Party für Freitagabend. Andy hat ein exklusives «Cracker»-Live-Tape ausgegraben, dass er mir kopieren will. Iso schreibt greifbar nah aus

seinem Leben in der Ostschweiz und seiner neuen Wohnung. Sült bedankt sich für die schnelle Beantwortung seiner letzten Post und Mathias will wissen, wie denn das Leben in New York so sei – schwer zu beschreiben, tippe ich ein, komm doch einfach mal vorbei...

Die Nacht

Natürlich war die «Mercury Lounge» wieder einmal ausverkauft. Das Konzert von «Halcion» war wirklich gut, intensiv, leidenschaftlich und laut. Man merkt den Bands hier einfach an, dass sie es ernst meinen, teilweise täglich proben und für ihre Musik in Kauf nehmen, von der Hand in den Mund zu leben – ihr Universum sind Töne, Texte, Tasten und Gitarren, da bleibt in einer Konkurrenz mit 10 000 anderen Bands in und um New York keine Zeit für einen anderen Job. Diese Einstellung fehlt vielen Schweizer Gruppen. Der Former Frank und ich können stundenlang darüber diskutieren, zugegeben, manchmal geraten wir dabei auch ins Schwärmen von damals, und bevor das gegenseitige Schulterklopfen beginnt, wechseln wir dann jeweils mit dem Thema das Lokal.

Wie wir die «Orchard Bar» verlassen, wird es draussen langsam hell. Zeit für eine letzte Slice bei Rosario, «Best Pizza in town» sagt das rote Schild über seinem kleinen Laden, und für einmal stimmt der Satz: das Gebäck schmeckt richtig italienisch, das gibt sogar Fabio zu, auch wenn seine Mamma weniger Käse beigegeben hätte.

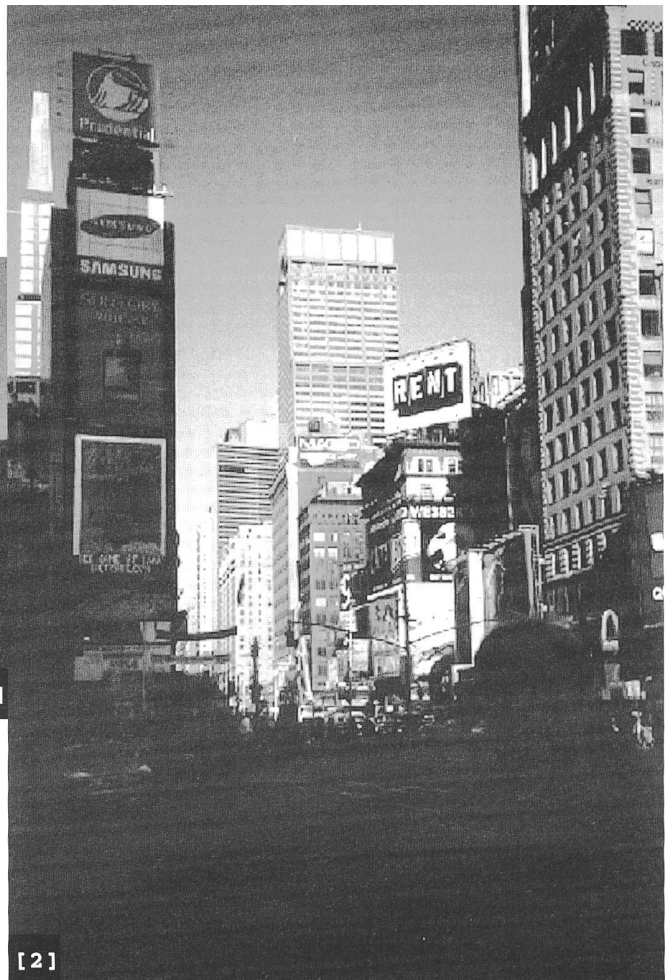
Die gelben Taxis kreuzen in etwas höherem Tempo als tagsüber durch die Strassen. Es ist kühler geworden, kaum zu glauben, dass New York auf dem gleichen Breitengrad wie Neapel liegt. Ich solle aber nur auf den Hochsommer warten, sagen mir die eingefleischten New Yorker mit vielsagendem Lächeln, auf die Zeit, wenn die zahllosen Klimaanlage nach innen kühlen und die Luft draussen in den windstillen Wolkenkratzer Schluchten noch zusätzlich erhitzen. Mir kommt jene Werbung mit der Coca Cola-Büchse und dem Saxophonspieler in den Sinn. Manchmal ist es halt tatsächlich wie im Film, hier.

Zu dieser Nachtzeit ist die Taxifahrt jeweils schön flüssig, im Takt der Ampeln flitzt man – in die weichen schwarzen Polster gedrückt – die Avenues hoch. Gute Cab-Fahrer schaffen es manchmal, fast ohne Stop vom East Village bis an die Upper West Side zu kommen, vorbei an den Strassen, die mir zum Teil schon ans Herz gewachsen sind: St.Marks Place etwa, wo die ganze Nacht reges Treiben herrscht, Musik aus den kleinen Clubs dringt, CDs, Kleider, Bücher, Schmuck, Drogen und andere Souvenirs an die Touristen verkauft werden. Dann geht's an der 14. Strasse vorbei, tagsüber eine Hauptader der Latinos mit billigen Supermärkten und Jesuspostern, nachts wird sie zur Strasse der Bars und Konzertlokale, vor allem sonntagabends ein beliebter «hang out», wenn sich im «Pink Flamingo» die Existenzialisten und die Exhibitionisten treffen oder der ehemalige Coiffeur-Salon, heute «Beauty Bar» genannt, im alten Dekor zu einem Wochenabschluss-Drink lockt. Alle paar Strassen ändert sich die Umgebung, Manhattan lebt von den verschiedenen Dörfchen, die hier auf engem Raum zusammenkommen. Jetzt durchquert das Taxi Chelsea,



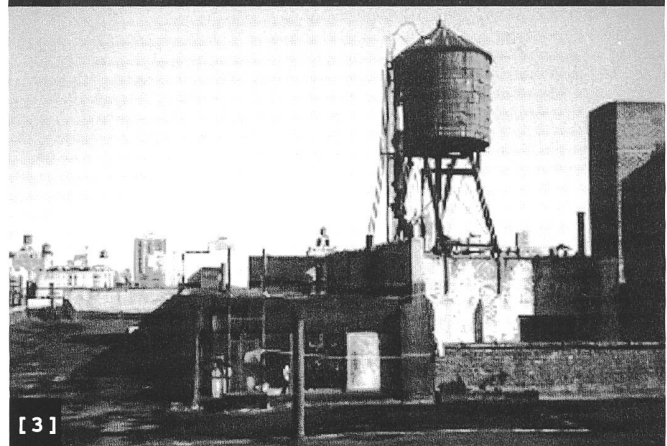
[1]

[1] Schöne Aussichten: Blick von Elseners kleinem Penthouse (14. Stock) über das Yuppie-Viertel [2] Es leuchtet der Broadway [3] Über den Dächern von New York



[2]

das Schwulenviertel, wo jeder, der jetzt noch unterwegs ist, bestimmt noch eine Party weiss, die eben erst um diese Zeit so richtig auf Touren kommt. Danach kreuzt der Fahrer, leise eine arabische Melodie vor sich hinsummend, die berühmte 42. Strasse, Midtown, wo unter der strengen Hand des Bürgermeisters aufgeräumt worden ist mit den Nacht- und Nachtclubs, wo jetzt alles von mehr oder weniger erfolgreichen Theaterbühnen erobert worden ist und sich die Leute tagsüber von einem teuren Kleiderladen in die nächste trendy Boutique schieben. Midtown weiche ich, wenn's geht, aus. Umso mehr mag ich Hell's Kitchen, hier findet man unpräzise, kleine feine Lokale mit gutem Essen und Bars; zumindest eine solche, wünscht man sich da wehmütig, sollte es doch in St.Gallen geben, vielleicht wäre der Exodus aus der Gallusstadt dann nicht ganz so gross.



[3]

Schlagartig, von einem Block zum anderen wird hier alles anders, die Häuser grösser und sauberer, die Strassen breiter und die Geschäfte und Restaurants nobler. Wir sind an der Upper West Side, nirgends siehst Du mehr Krawatten als hier und an der Wall Street – doch um so früh am Morgen ist hier fast niemand unterwegs, selbst die Jogger sind noch nicht aufgestanden, nur die Ratten lassen sich nicht daran hindern, auch im Nobelviertel von Ecke zu Ecke zu huschen. Jetzt geht die Fahrt noch drei, vier Minuten, dann sind wir zuhause, im liebevoll gewonnen kleinen Penthouse im vierzehnten Stock, der doch eigentlich der dreizehnte ist, da der Aberglaube in keinem einzigen Haus in New York ein 13. Stockwerk zulässt, zumindest keines, das so heisst. Den Central Park überblickend und das Yuppie-Viertel, in das es mich – infolge des Jobs – verschlagen hat, zu Füßen stehe ich ans Geländer gelehnt auf der einzigartigen Dachterasse. Die letzte Zigarette rauchend, begrüsse ich den frühen Morgen um ihn gleich auch wieder für ein paar erholsame Stunden Schlaf zu verabschieden, und spüre: St.Gallen, Rorschach, Bodensee, ich mag Euch gern,

doch wär ich dort, ich sehnte mich hierher. Klar vermisse ich die «Roman Games» – auch wenn ich der einzige bin. Klar fehlt mir das Tschütten auf der Mühletobelwiese mit meinen besten Freunden – auch wenn ich die 40m-Flanke per Kopf wahrscheinlich verpassen würde. Und jedesmal, wenn Besuch aus der Ostschweiz kommt und Bratwürste mitbringt, flippe ich aus – auch wenn sie aus der Bratpfanne auf dem Gasherd nicht ganz so gut schmecken wie damals vom offenen Feuer in der Jungwacht. Gerne würde ich wiedermal ein Bier im Engel trinken (was, schon Sperrstunde? Na, dann fahren wir halt zurück nach Rorschach, in den Hirschen), oder diese neue Medialounge besuchen (auch wenn ich da ja per Internet mal vorbeischaun kann) und die frisch restaurierte Grabenhalle mal von aussen sehen und innen hören (obwohl es hier nicht an Konzertlokalen fehlt) – aber ich bleibe doch ganz gerne noch eine Weile hier. ■